

Thomas Siemon **ATELIER CARPE PLUMBUM –
VON BEWEGTEN BILDERN UND BUCHSTABEN**

Gerade sind die letzten Bögen der diesem Heft beiliegenden Volker-Pfüller-Grafik durch den Heidelberger Tiegel gelaufen, und mit einem kleinen Seufzer schaltet er sich aus. Ich mag das Geräusch des Tiegels. Heute im ganz langsamen Gang, ab und an darf er auch schneller laufen. Jeder Tag in der Werkstatt hat seinen eigenen Rhythmus.

Der Stapel mit den eigenen Visitenkarten liegt schon eine Weile und wartet auf den letzten Druckgang – irgendwie kommt immer etwas dazwischen. Neben der »Präsident«-Schnellpresse liegen 34 Linolplatten, die bald gedruckt werden wollen zu einem großformatigen Buch für den Fachbereich Bildnerisches Gestalten der Technischen Universität Darmstadt. Jedes Motiv in einer anderen Farbe und in einer Auflage von 300 Exemplaren. Auf der Andruckpresse liegen Probeabzüge für ein Buchprojekt mit einem Pariser Künstlerkollegen, Rasterbilder auf goldglitzerndem Papier, das sicher auch sehr spannend zu drucken sein wird. Auf den Setzergassen tummeln sich in der Nachmittagssonne noch einige Zeilen, die wieder abgelegt werden möchten.

Der »Präsident« wurde 1958 von der Maschinenfabrik Albert-Frankenthal nahe Mannheim gebaut und ist mit seinem Druckformat von 70 x 100 Zentimetern und seinen acht Tonnen der größte »Klotz« im Atelier. Den ersten Teil seines Arbeitslebens verbrachte er in einer kleinen Hamburger Druckerei mit dem Druck von Plakaten, bis er 1999 in einer recht mühsamen Aktion nach Leipzig kam. Dass er heute hier steht in Gesellschaft von Tiegel, vier Andruckpressen, einer Linotype, Tonnen von Bleisatzschriften und allem anderen, das man sonst noch so zum Drucken braucht, ist die Folge einer Reihe – wie ich aus heutiger Sicht sagen muss – glücklicher Zufälle. Oder, so könnte man es auch beschreiben, einer gewissen Portion von »leichtsinnig jugendlichem Enthusiasmus«, den ich damals noch mit zwei Gleichgesinnten teilte und der innerhalb einiger Jahre zu einer beachtlichen Ansammlung polygrafischen Materials hier in den Räumen der Leipziger Baumwollspinnerei führte – ohne das es am Anfang einen ganz festen Plan gegeben hätte, was wir damit einmal anfangen wollten. Klar, setzen und drucken natürlich, und die alte Drucktechnik, in die wir uns aus verschiedenen Gründen verliebt hatten, vor dem Schrottplatz bewahren! Ideen für allerhand verrückte Drucksachen hatten wir reichlich, einen Businessplan dagegen nie. Nach und nach entwickelte es sich dann zu einer funktionierenden Werkstatt.



Ihren Namen erhielt sie 2002 im Gespräch mit Freunden, die beim Anblick der gesammelten Schätze meinten: »Na, damit musst du jetzt auch was machen!« So ist der Name auch gleichzeitig Programm: »carpe plumbum« – das Blei nutzen! – ist immer wieder Ansporn und meist auch ein großer Spaß.

Auf dem »Präsident« habe ich auch die vier im Lubok Verlag erschienenen originalgrafischen Bücher mit Volker Pfüller gedruckt, was stets eine große Freude und bei den farbigen Motiven auch eine gewisse Herausforderung war, da von verlorener Form gedruckt nichts schiefgehen durfte – und zum Glück ist es auch immer ganz gut gelungen.

Den Lubok Verlag gibt es im Grunde auch, weil diese Schnellpresse ihren Weg nach Leipzig fand: Zirka 2005 lernte ich den Leipziger Maler Christoph Ruckhäberle kennen. Er kam irgendwann mit einem Linolschnitt vorbei, den ich für ihn druckte. Einmal Feuer gefangen, folgten etliche weitere Serien und die Frage, ob man mit dieser Maschine nicht auch Linolschnitte in hoher Auflage drucken könnte. Die Antwort darauf war der erste Band der *Lubok*-Reihe, der 2007 in einer Auflage von 500 Exemplaren erschien. Der Name Lubok wurde dem Russischen entlehnt, preiswerte Originalgrafiken, die bis ins 19. Jahrhundert hinein auf Jahrmärkten verkauft wurden. Wie damals sollte Kunst und vor allem Druckgrafik ihren technischen Möglichkeiten entsprechend möglichst breiten Bevölkerungsschichten zugänglich gemacht werden, so die Idee, originalgrafische Bücher in heutzutage ungewöhnlich hohen Auflagen zu produzieren und diese zu einem vergleichsweise günstigen Preisen anzubieten.

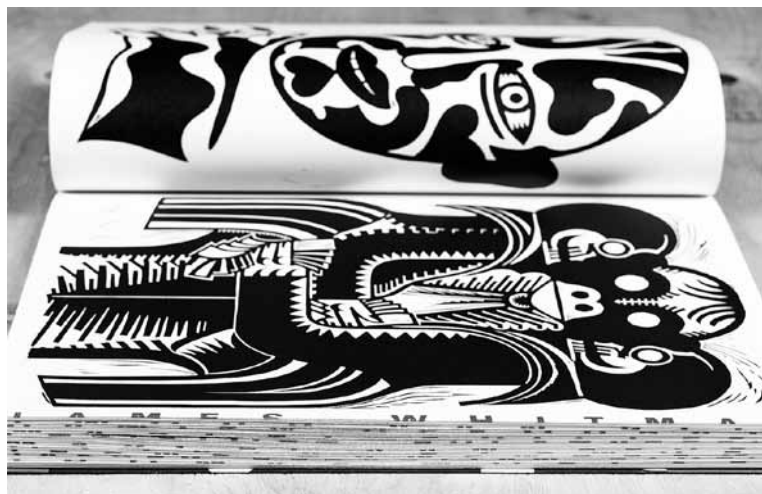
Dem ersten Band folgten bislang 51 weitere Bücher mit teils sehr experimentellen Ansätzen. So druckte ich mit Christoph Feist etwa den Band *Le sacre du printing* von aus Legosteinen zusammengeführten Druckstöcken. Das musste in Etappen geschehen, da nicht genug der farbigen Steine für das gesamte Buch vorhanden waren.

Der Kopenhagener Künstler TAL R wiederum legte dem Paket seiner 98 Druckstöcke eine Farbmusterkarte mit fein aufeinander abgestimmten Rot- und Brauntönen bei, getupft mit seinen Ölfarben. Gemeinsam mit Christoph Ruckhäberle versuchte ich stundenlang diese Farben nachzumischen. Es gelang nur annähernd, da die Pigmente der Druckfarben völlig andere sind und bestimmte Töne einfach nicht hinzubekommen sind. *Chevalier* ist trotzdem ein schönes Buch geworden. Der Künstler war zwar etwas überrascht, als er es zum ersten Mal sah, fand es dann aber doch gut. Es braucht eben auch eine gewisse Offenheit gegenüber dem Ergebnis, wenn man sich abseits standardisierter Produktionsprozesse bewegt.

Farben mischen ist ohnehin immer wieder ein spannendes Thema für mich: Die Farbwünsche meiner Kunden enden nicht beim HKS- oder Pantone-Fächer. Abgerissene Tapetenstücke, Stoffe, Kugelschreiber und so einiges andere dienen schon als Vorlage. Das gelingt manchmal recht gut, besonders wenn die Künstler zum Andruck dabei sind. Dann findet sich meist schnell der Punkt, an dem die Farbe »gut so« ist. Es endete aber auch schon in etlichen Kilogramm komplett misslungener Töne. Manchmal kann eben auch eine Spachtelspitze schon zu viel sein. Die Fehlversuche wurde dann aber meist als Basis für neue Farbversuche verwendet. Mit der Produktion der *Lubok*-Bücher wurde ich auch ein besserer Kun-

druckplatten aus Legosteinen für Christoph Feists Buch *Le sacre du printing* (2015). de meiner Farblieferanten: Für einen *Lubok*-Band werden zirka 25 Kilogramm Schwarz benötigt.





Der Leipziger Künstler Jirka Pfahl fragte mich irgendwann, ob man wohl Teppiche drucken könnte. Meine Antwort war wie des öfteren: »Keine Ahnung, aber lass es uns einfach mal probieren«. Das Experiment gelang, und es entstand eine Serie großformatiger »Teppichdrucke« in kleiner Auflage von den Rückseiten industriell geknüpfter Teppiche gedruckt, denen dann noch das Buch *3 Teppiche* folgte. Teppiche taugen also durchaus als Druckstöcke, nur saugen sollte man vorher schon mal...

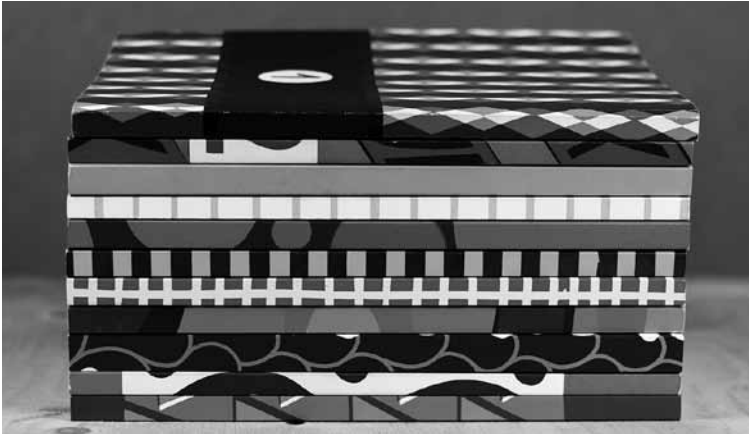
Das klingt jetzt alles wenig nach klassischem Buchdruck, aber es sind auch immer wieder diese Experimente und neuen Herausforderungen, die mich reizen, die Grenzen der alten Drucktechnik auszuloten, um damit neue, zeitgenössische Drucksachen zu produzieren, sowohl bei meinen eigenen, als auch bei Auftragsarbeiten. Ich hatte und habe nie einen sehr dogmatischen Ansatz verfolgt bei meiner Arbeit. Natürlich habe ich eine recht klare Vorstellung davon, wann etwas »gut« gedruckt ist und auch einen hohen Anspruch an das, was ich abliefern, gehe aber immer gern auf die Wünsche meiner Kunden ein, sofern es technisch möglich ist. Mal etwas mehr, mal etwas weniger Farbe, ein punktgenauer Passer bei mehrfarbigen Arbeiten, oder eine gewisse Ungenauigkeit. Manche mögen auch die schon etwas abgenutzten Schriften mit ihren kleinen Macken. Es sind ja gerade auch diese alten Schriften, die »Geschichte« haben, und warum sollte man diese nicht auch sehen dürfen? Manchmal, wenn ich einen Kasten aufziehe, wünschte ich mir, die Lettern könnten davon berichten, was mit ihnen schon alles gedruckt wurde, das wären sicherlich spannende Geschichten!

Die Schriftensammlung ist recht bunt. Neben bewährten Klassikern gibt es auch viele Werbeschriften aus den 1950er und 1960er Jahren – die auf den ersten Blick nicht unbedingt »schön« sind, aber richtig eingesetzt durchaus ihren Reiz besitzen. Ein Schriftmusterbuch gibt es leider nicht, wohl eine Liste mit allem, was in den einigen hundert Kästen drin ist, und ab und an schöne Überraschungen, wenn ich einen Kasten aufziehe und eine Schrift entdecke, die etwas in Vergessenheit geraten war.

Seit drei Jahren arbeite ich mit meiner Freundin Julienne Jattiot zusammen, die nebenher noch die Bleisatzwerkstatt an der Kunsthochschule Berlin Weißensee betreut. Gemeinsam versuchen wir nun nach und nach unseren etwas wild gewachsenen Schriftbestand in eine bessere Ordnung zu bringen. Ein langwieriges Unterfangen.

Aber es ist immer wieder eine Gratwanderung zwischen einer Störung, die gut und spannend ist, die dem Druck eine Lebendigkeit verleiht, die ihn von der heutzutage grenzenlos verfügbaren drucktechnischen und digitalen Perfektion unterscheidet, oder der, die doch mehr nach einem »Unfall« aussieht. Und, das sei nicht verschwiegen, bei der Vielzahl von Experimenten ist etliches natürlich auch nicht gelungen und auf dem Makulaturstapel gelandet.

Neben all diesen vielleicht etwas »wild« anmutenden Druckerzeugnissen gehören natürlich auch klassische, bibliophile Werke zu meinem Repertoire, wie etwa die Einblattdrucke für The Bear Press und die sehr schönen, illustrierten Gedichtheftchen des Babel Verlages, die im Handsatz in der hierfür gewünschten Perfektion entstehen und entsprechend sorgfältig gedruckt werden. Ein kleines Meisterstück ist sicherlich auch das Faksimile von Dürers *Marienleben*, das ich vor einigen Jahren für den Prestel Verlag drucken durfte – als dieser noch nicht zu Random House gehörte und engagierte Hersteller hatte, die durchaus Lust auf den Hochdruck hatten. Wir sind für dieses Werk extra ins Germanische Nationalmuseum gereist, um das Original in Augenschein zu nehmen. Danach folgten lange Versuchsreihen, um die Repros so anzufertigen, dass nach Film- und Klischeeherstellung die feinen Linien möglichst dem Original entsprachen. Der Druck war dementsprechend anspruchsvoll, da die Motive wenig Toleranzen bei der Farbführung zuließen. Für den Prestel Verlag druckte ich auch Bögen mit Linolschnitten für die Künstlermonografien der Werkstattreihe, jeweils in einer Auflage von 3.000 Exemplaren. Da hatte der »Präsident« ordentlich zu tun. Diese Kombination von Offset- und Buchdruck finde ich immer wieder spannend, da beide Drucktechniken ihre Stärken haben und ihr Unterschiede so direkt nebeneinander gut sichtbar werden.



Besucher unserer Werkstatt verfallen meist in ein leichtes Staunen, »dass es so etwas noch gibt«. Ich sage dann meist, dass es eher etwas ist, das es wieder gibt.

Gestapelte Luboks:
Bände I bis II.

Nachdem es einige Zeit wirklich so aussah, als ob das alte Handwerk langsam in Vergessenheit geraten würde, habe ich in den letzten Jahren den Eindruck gewonnen, dass gerade auch jüngere Designer und Künstler wieder eine Sehnsucht nach Haptischem haben und überall auf der Welt neue Werkstätten entstehen. Seit 2013 gibt es in Mailand einmal jährlich den »International Letterpress Workers Summit«. Ein sehr schönes inzwischen internationales Arbeitstreffen von Buchdruckern und Buchdruckerinnen, bei dem ich viele sehr spannende Kollegen kennengelernt habe mit ganz unterschiedlichen Ansätzen und aus dem inzwischen ein sehr gutes Netzwerk entstanden ist. Während der letzten Jahre hatten wir auch einige Praktikanten, die mit großem Eifer bei der Sache waren und teils sehr spannende Drucke hergestellt haben.

Ich bin daher gar nicht so besorgt um die Zukunft. Auch wenn es sich um eine 500 Jahre alte Technik handelt, gibt es doch immer wieder etwas Neues an ihr zu entdecken. Die Maschinen werden in ihrer für die Ewigkeit konstruierten mechanischen Unverwüstlichkeit auf jeden Fall noch lange halten. Der letzte Sonnenstrahl fällt auf die Ölkanne, die auf dem Trittbrett des »Präsidenten« steht und erinnert mich daran, sie vor dem nächsten Druckgang wieder einmal zu benutzen – ein wenig gestreichelt werden wollen die alten Dinosaurier schon ab und an, dann werden sie auch brav allen »Unsinn« mitmachen, der uns in den kommenden Jahren so einfallen wird.

Thomas Siemon druckt im atelier carpe plumbum in Leipzig und verlegt zusammen mit Christoph Ruckhäberle originalgrafische Bücher im eigenen Lubok Verlag. Mehr Informationen unter www.carpe-plumbum.de.